

Senatus Populusque Romanus“ steht in Majuskeln auf dem Architrav über den Säulen: Senat und Volk von Rom – das römische Hoheitszeichen, dessen Abkürzung „SPOQ“ in der ewigen Stadt jeden Gully, jeden Hydranten und jede Mülltonne ziert. Doch was ist das für ein Tempel? Der des Saturn, der diese Inschrift trägt, sieht heute und sah auch in der Antike anders aus, und wieso ist schräg ein großer weißer Lastwagen ins Bild gefahren? Ist das überhaupt Rom? Und warum wurde es so ungünstig fotografiert? Ja, es ist Rom, aber nicht das richtige, alte, sondern ein nachgebautes, gefälschtes, eine in den Studios von Cinecittà errichtete Kulissenstadt, in der die Fernsehserie „Rome“, eine amerikanisch-britisch-italienische Koproduktion, gedreht wurde – und die 2007, als gerade alles im Kasten war, weitgehend abgebrannt ist.

Ist das echt? Und warum wurde es so aufgenommen? Das sind Fragen, die sich in der Ausstellung „Imperium Romanum“ von Alfred Seiland immer wieder und immer wieder anders stellen. Der Fotograf, 1952 in St. Michael in der Steiermark geboren, hat sich auf die Spuren der römischen Antike begeben, ausgehend vom „caput mundi“ und ausgehend in immer größer werdenden Kreisen rund ums Mittelmeer, dann über die Alpen bis zur Saline im rumänischen Turda und zum Hadrianswall an der englisch-schottischen Grenze, schließlich bis zu postmodernen Anverwandlungen in der Neuen Welt, zur Nachschöpfung der Villa dei Papiri für J. Paul Getty in Pacific Palisades und zur Spielhalle des Hotels „Caesars Palace“ in Las Vegas.

Es sind Bilder, wie sie sich auf keiner Postkarte und in keinem Prospekt, auch in keinem Reiseführer, Fotoalbum oder Lateinbuch finden. Durch die Porta Maggiore in Rom rattert die Straßenbahn, die Spitze der Trajanssäule spiegelt sich gleich zweimal, in der Kühlerhaube und in der Windschutzscheibe eines Wagens; in einer Bar auf dem Monte Testaccio hängen eine goldgerahmte Billigkopie der Gioconda und ein dunkelroter Lüster zwischen Schaukästen mit antiken Scherben, und am Strand von Anzio, südlich von Rom,

phitheater Tarragona bekommt etwas Frivoles, wenn man im Bildtext liest, dass hier während der Christenverfolgung durch Kaiser Valerius im Jahr 259 Bischof Fructuosus und seine Diakone Augurinus und Eulogius bei lebendigem Leib verbrannt wurden. Und immer wieder stolpert der Blick: angesichts der leerräumten Bar vor den Marmorfelsen in Carrara, in der nur noch das bunte Reklameschild mit den Eissorten von den vergangenen Genüssen kündigt; der mächtigen Antennenmasten hinter den beiden einzigen stehen gebliebenen Säulen in Beit Mery, fünfzehn Kilometer von Beirut entfernt; der Souvenirbretterbude im Petra-Gebirge, die Steven Spielberg zu verdanken ist, der hier im Wadi Mousa eine Szene der „Indiana Jones“-Serie drehte.

Es gibt auch herkömmliche, scheinbar harmlose Landschaftsaufnahmen in diesem „opus extractum“, auf denen von der historischen Bedeutung der Orte nichts mehr zu erkennen ist: vom Kleinen Sankt-Bernhard-Pass etwa, über den Hannibal vielleicht die Alpen überquerte, oder von der alten Rheinmündung bei Katwijk, wo auch der niedergermanische Limes endete. Dann wieder ist es ein einziges Detail, das einen Widerhaken ins Bild setzt und den Blick verrückt: Der angerostete Kopf einer Straßenlaterne im Vordergrund genügt, um dem Golf von Neapel seine dunstige – der Vesuv ist nur schwach zu sehen – Beschaulichkeit zu nehmen; ein Feuerlöscher fügt sich als Fremdkörper in die Wandmalereien der Villa Poppea am Hang des Vulkans ein. Die heilige Straße von Millet wird vom hohen Grundwasser entstellt, Teile von Runkale, der „Burg der Rhomäer“, sind vom Euphrat überflutet. Andere Verfremdungen ergeben sich aus heutigen Nutzungen, so treffen sich im römischen Theater von Autun Hobbykicker, oder durch eine Beleuchtung, so wenn das „Brot und Spiele“-Festival die Kaiserthermen in Trier in knalliges Pink taucht. Wieder andere erfolgen schleichend: Auf dem Foto der „Cala Rossa“, der roten Bucht von Favignana, der Ägadischen Insel westlich von Sizilien, färbt sich nicht – wie nach der Seeschlacht im Ersten Punischen Krieg, die ihr den Namen gab – das Wasser, sondern der Morgenhimmel zart rot.



Porta Maggiore, Rom, 2008

Fotos Katalog

ALLE BILDER FÜHREN NACH ROM

Blasse Relikte großer Geschichte: Der Fotograf Alfred Seiland folgt den Spuren des „Imperium Romanum“ von Rust bis nach Las Vegas und von Portugal bis in die Türkei. Eine Ausstellung in Köln. *Von Andreas Rossmann*

tummeln sich Badegäste, von einem Gartenzaun geschützt, zwischen den Mauerresten des Palastes von König Nero. Nachlässigkeit und mangelnder Respekt gegenüber dem antiken Erbe oder eher Belege dafür, wie selbstverständlich dessen Ruinen und Relikte zur römischen Gegenwart und zum Alltag der Stadt gehören?

Auch diese Frage begleitet diese Bilderreise, für deren Ausstellung das Römisch-Germanische Museum in Köln seinen Räumen eine ungewohnte Ruhe verpasst hat, und fast jede der durchweg exzellenten Aufnahmen stellt sie neu und provoziert eine andere Antwort. Wie im bulgarischen Plovdiv, dem römischen Trimontium, das antike Stadion mit der zentralen, von Betonpfeilern gestützten Einkaufsstraße überbaut wurde, an der sich karminrot und magentafarben gestrichene Gründerzeithäuser erheben, muss nicht nur Archäologen und Denkmalpflegern Sorgenfalten auf die Stirn treiben. Wie die ubiquitären Plastikstühle die offene Aussichtsplattform möblieren, die auf das Römische Forum und die Basilika im palästinensischen Samaria blickt, wirkt ordinär pragmatisch; wie die beiden Stühle aus Edelstahl mit zwei Wasserpeifen davor an dem römischen Badebecken im tunesischen Gafsa plziert sind, nimmt sich, farblich abgestimmt, geradezu dezent aus. Die Pont du Gard ist, auch wenn im Vordergrund ein Mann in Badehose beim Mineralwasser unter einem Sonnenschutz sitzt, zum Staunen, das Erlebnishotel „Colosseo“ im Europa Park Rust, mit Pool und Topfpalmen touristisch aufgehübscht, zum Lachen, und der schwarze, topgepflegte Straßenkreuzer mit Weißwandreifen, der 2011 im Jupitertempel von Damaskus parkt, wirft zwangsläufig die Frage auf, was der Bürgerkrieg in Syrien von den römischen Monumenten – und dem amerikanischen Oldtimer – wohl übrig gelassen hat.

Zeitsprünge, Ungleichzeitigkeiten, Epochenkollisionen: Die Steinbogenbrücke von Alcántara mit dem Damm im Hintergrund, der seit 1970 das Wasser des Tajo staut, lässt die antike vor der modernen Ingenieurbaukunst elegant aussehen; das nächtliche Feuerwerk über dem Am-

Wie überhaupt Seilands die Wirklichkeit künstlich tingierender Umgang mit Farben bemerkenswerte Verschiebungen erwirkt: Das „Star Wars“-Set nahe der Oase Nefta scheint die tunesische Wüste in eine archaische Zukunft zu verlegen, die Aufsichtsperson erhält daneben fast roboterhafte Züge.

Alfred Seiland lässt in seiner Auswahl, von der wachsenden Entfernung von Rom abgesehen, keine sonderliche Systematik erkennen. Auch der Concordia Tempel in Agrigent, im fünften vorchristlichen Jahrhundert erbaut, oder die fünf Wasserträgerinnen im Archäologischen Nationalmuseum in Neapel, die griechischen Statuen aus dem selben Jahrhundert nachgebildet sind, finden Aufnahme in sein „Imperium Romanum“. Dafür überspringt er den Klassizismus, der mehr als nur eine Zwischenstation wäre, ganz. Nicht an wissenschaftlichen Erkenntnisse ist diesem Fotografen gelegen, auch wenn an den neunzig Orten, die er zwischen 2008 und 2013 aufgesucht hat, das ganze Spektrum von Formen der Erinnerungskultur, von der Musealisierung bis zur Überprägung, von der erhaltenden Pflege bis zur Zerstörung, von Konservierung über Restaurierung und kritischer Rekonstruktion bis zu Imitation und Kopie, Inszenierung und Kommerzialisierung exemplifiziert und abgehandelt werden kann, sondern um eine visuelle Reflexion über die anhaltende Präsenz der Antike und die sehr verschiedenen Möglichkeiten des Umgangs mit ihr.

Wie Alfred Seiland dabei unsere Wahrnehmung (ab)lenkt und bekannte Orte so dokumentiert, wie sie noch nie zu sehen waren, macht sein „Imperium Romanum“ zu einer spannenden Bestandsaufnahme und unterhaltsamen Bilderzählung. Diese etwas andere Reisefotografie, die den Betrachter immer wieder in den Dialog mit seinem eigenen Blick zieht, ist ein intelligentes Kunststück.

„Imperium Romanum“ – Fotografien von Alfred Seiland. Römisch-Germanisches Museum Köln, bis 30. März; im Musée national d'histoire et d'art Luxembourg vom 10. Oktober bis zum 15. Februar 2015. Der Katalog „Imperium Romanum – Opus Extractum“ ist im Hatje Cantz Verlag erschienen und kostet 29,80 Euro; ein Buch im Großformat ist für das Frühjahr angekündigt.



Neros Villa und Hafen, Anzio, 2012



Kleopatras Pool, Pamukkale, 2011



Pont du Gard, Vers-Pont-du-Gard, 2009



Archäologisches Nationalmuseum, Neapel, 2008



Jupitertempel, Damaskus, 2011



Mosaik, Römisch-Germanisches Museum, Köln, 2011



Ruinen einer römischen Raststation, Kleiner Sankt-Bernhard-Pass, 2010